

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kriegsbriefe gefallener Studenten

Witkop, Philipp

München, 1929

Arthur Graf von der Groeben, Dr. phil., Freiburg i. B. [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Arthur Graf von der Groeben, Dr. phil., Freiburg i. B.,
geb. 26. April 1882 in Frankfurt a. d. Oder,
gef. 26. Mai 1915 bei Jaroslau in Galizien.

Schloß Boncourt bei Douai, den 19. März 1915.

Ich wohne hier in einem vom Besitzer „Château“ genannten Gebäude. Es ist ein passabler Rokokobau von 1765. Ein gut angelegter, für französische Verhältnisse mit schönen Bäumen besetzter Park liegt vor meinen Augen, wenn ich aus dem Fenster sehe. Man findet dort noch ganz interessante Dinge. Ein steinerner Obelisk soll die Stelle bezeichnen, wo einst der Galgen stand: die Barone Bequet de Mégille sollen den Blutbann besessen haben. Anscheinend war es ihnen angenehm, dieses schätzbare Recht auch stets vor Augen zu haben. Denn bei ihren Spaziergängen im Park konnte ihnen der Anblick des Galgens nicht entgehen. Nicht weit davon zeugt eine Kokolo-Diana von den — anscheinend nicht anspruchsvollen — Kunstbedürfnissen des Gründers. Vielleicht steht sie auch mit dem Galgen in ursächlicher Verbindung: im vorrevolutionären Frankreich waren die Jagdgesetze etwas drakonisch. Wer ein Kaninchen des Seigneurs schoß, riskierte vielleicht den Hals. Und Kaninchen sind noch heute in großer Anzahl im Park zu sehen. Auch sein kleines Trianon hat der Baron Bequet angelegt, in Gestalt eines künstlich verfallenen Gartenhäuschens. Ich kann mir denken, daß um 1780 hier ein Leben geherrscht hat wie bei Mr. Brotteaux des Islettes in Anatole Frances „Les Dieux ont soif“. Spätere Generationen haben sich am Außern des Hauses durch geschmacklose Umbauten schwer versündigt. Überhaupt hat man hier überall den Eindruck, daß der gute Geschmack in Frankreich, zum mindesten in der Provinz, etwas absolut Vergangenes ist. Alte Gebäude, alte Möbel alter „bric à brac“ ist oft schön, hübsch, anmutig — alles Neue scheußlich.

Sadowa (Galizien), 25. April 1915.

Lieber Vater!

... Auf den Zusammenstoß mit dem Feinde freue ich mich, das darf ich Dir ohne Übertreibung wirklich sagen. Und es übertrifft meine kühnsten Erwartungen, daß ich eine Truppe führen darf. — Gott gebe, daß ich es zum Nutzen unseres Vaterlandes tun werde. Ich hoffe, Euch wiederzusehen mit dem freudigen Gefühl, endlich einmal mich nützlich erwiesen zu haben; sollte ich Euch, Dich und Mutter, nicht wiedersehen können, so hoffe ich, daß Ihr meiner

denken dürft als eines Mitgliedes unserer Familie, das wenigstens zuletzt ihren Traditionen gefolgt ist. Ich bin in meinem ganzen Leben nie so glücklich gewesen als jetzt und ich danke Dir, lieber Vater, und ich danke es auch Mutter, daß ich vor allem an Eurem Beispiel gelernt habe, daß Eure Erziehung mich doch letzten Endes dazu befähigt hat, ein preussischer Soldat und Offizier zu werden. Ich bitte Dich, falls es mir nicht mehr möglich ist, alle Verwandten zu grüßen.

Galizien, den 8. Mai 1915.

Es war ein wundervolles Bild, das ich am 1. Mai abends vor mir hatte. Die Sonne ging hinter den wundervoll aufleuchtenden weiß-roten Gipfeln der Tatra unter und ich glaubte nicht, einen Wald so mit Gold und Farben durchflossen gesehen zu haben wie der, in dem ich eben an einem mit Veilchen, Butterblumen und Gänseblümchen bestandenen Hange saß. Aber es war vielleicht nur die Idee, die alles verklärte: ganz unwahrscheinlich ist es nicht, daß dies mein letzter Abend überhaupt ist. Denn ganz allein saß ich nicht, wir waren zu fünfen, und einer, der Bataillonskommandeur, diktierte gerade die mich persönlich nahe angehenden Worte: „Also Punkt 10 Uhr morgens nach der genau festzustellenden Zeit stürmt die 8. Kompanie die Höhe 382 und dann 376 usw. Die Höhe 382 mit Zugangswegen und den Hindernissen ist Ihnen zur Genüge bekannt?“ Das war sie allerdings, denn seit einer Reihe von Tagen wechselte die 8. Kompanie, deren Führer ich bin, mit einer anderen in der Besetzung eines erst russischen, dann österreichischen Schützengrabens ab, der 80 Meter vor der Höhe 382 endete, auf der sich hintereinander drei russische Gräben hinzogen. Die ganze Nacht verbrachte ich wachend, denn die Russen, durch das anhaltende Einschießen unserer Artillerie nervös gemacht, schossen derart auf meinen Graben, daß ich fast einen russischen Sturm in der Nacht befürchtete — oder auch erhoffte. Denn Glück hätten sie damit nicht gehabt. Am Morgen Punkt 6 Uhr begann ein Höllenkonzert. Die deutsche und österreichische Artillerie hatte sich an den vorhergehenden Tagen genau eingeschossen und jetzt rasten mit dem jedem Geschosß eigentümlichen Geräusch — Heulen, Singen, Pfeifen, Brummen, ohrenbetäubendem Krachen — Schrapnells und Granaten in die russische Stellung. Die unbefreiblich widerwärtig aussehenden grau-schwarzen Einschläge der Granaten, weiße deutsche Schrapnellwolken, weiß-rote österreichische Sprenggeschosßwolken verhüllten den Russengraben, aus dem unaufhörlich das Rollen des Gewehrfeuers und das einförmige Ticken der Maschinengewehre tönte. Eine unendlich lange Viertelstunde lag ich von 9.45 bis 10 Uhr an einer

der Sturmruken meines Grabens, die Uhr in der Hand, die Führerpfeife im Munde. Ab und zu fragte leise in ungewohnter Vertraulichkeit ein Grenadier: „Noch nicht bald, Herr Graf?“ „Nein, noch fünf — noch zwei — noch anderthalb Minuten.“ — Dann drei gellende Pfiffe — und ich weiß nur noch von einem rasenden Vorwärts, Hurragebrüll, wildem Angstschreien der völlig zerschmetterten Russen — ich heule geradezu meine Befehle. — Endlich sitze ich im Walde — schreibe, ja schreibe die korrekte Meldung an Herrn Hauptmann v. B., Führer der 2. Kompagnie, 4. G. R. 3. F.: „Habe die Höhe 382 soeben genommen, geringe Verluste, gehe weiter vor. Graf Groeben, Leutnant und Kompagnieführer.“

Weiter — plötzlich kurz vor der Höhe 376 im Walde ein Schlag, ich stürze nach vorn, ebenso der Zugführer des Zuges, bei dem ich bin, dicke Bäume knicken wie Rohre, der scheußliche schwarzgraue Staub zweier einschlagender Granaten verhüllt alles — unsere eigene oder die österreichische Artillerie weiß nicht, daß wir schon so weit vor sind und wir sind im eigenen Feuer. Gott sei Dank hat uns nur der Luftdruck umgeworfen, das Seitengewehr auf meinem Karabiner oben ist zerschossen und ich habe einen kleinen Holzsplitter im Gesicht — einen Mann mit einer weiteren Meldung zurückgejagt — weiter! Höhe 376 ist genommen. Wer ist noch bei mir — Soldaten vom Regiment Augusta, ein versprengter Leutnant einer anderen Kompagnie, der mit drei Mann dieser noch voraus ist — ich brülle: „Alles hört auf mein Kommando — halbrechts auf der offenen Lichtung Schützengewehr 1200/1100, Schützenfeuer!“ Zu weit! „Wisser 1000/1100, lebhafter feuern! Lebhafter!!“ — Meine Stimme überschlägt sich — ich pfeife, versuche weiter zu brüllen — schießen, weiterstürmen — alles verliert sich wieder im Gedächtnis. Maschinengewehre kommen, der Leutnant, der sie führt, ersucht mich, ihn zu decken, da wir von beiden Seiten in die allerdings total zerrissene Russenfront geraten sind. — Er jagt noch ein paar scharfe Grüße in die wild zurückflutenden graugrünen Massen, dann sammeln wir uns allmählich nach der von uns längst überschrittenen vordersten Grenze, die unserem Vordringen eigentlich gesetzt war. Mein erstes Gefühl war nicht Siegesfreude, sondern Furcht vor „Anpsiff“. Aber trotzdem — 600 Gefangene, drei Maschinengewehre usw. — Bekomme im Augenblick Befehl, Höhe 357 und nordwärts davon zu stürmen. Also Schluß. Vielleicht Abschied!